



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Aussichten der spanischen Revolution.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Aussichten der spanischen Revolution.

Die spanische Revolution hat rascher gesiegt, als man nach früheren Vorgängen für wahrscheinlich hielt und ihr negatives Resultat, die Entthronung der Königin, steht bereits fest. Daß es dazu früher oder später kommen müsse, war Einsichtigen längst klar; die Regierung Isabella's war für Spanien das geworden, was die Karl's X. in Frankreich war. Die allgemeine Unzufriedenheit ging nicht gegen diese oder jene Maßregel, sondern gegen den ganzen Charakter der Regierung, welche sich mit den schlechtesten Traditionen der Bourbons, jenes Geschlechts, das so unverbesserlich scheint wie das der Stuart, identifizierte. Die Spanier sind ein durch und durch katholisches Volk, aber die Bigotterie der Königin, welche das Geld des verarmten Landes mit vollen Händen für kirchliches Schaugepränge, Wiederherstellung geistlicher Orden und Unterstützung des Papstes wegwarf und die Politik von den Einflüsterungen einer fanatischen Nonne abhängig machte, war ihnen um so widerwärtiger, als die Rehrseite im Privatleben von einer Unsitlichkeit war, welche nicht einmal den äußeren Schein zu wahren wußte. Der Spanier ist kein Rigorist, aber er hält darauf, daß die Formen des Anstands beobachtet werden. Man darf vielleicht Isabella nicht zu scharf beurtheilen, wenn man erwägt, in welchen Umgebungen sie groß geworden und wie, ehe sie noch einen Willen hatte, die Politik mit ihr gespielt. Die schwerste Schuld hierbei trifft unstreitig Guizot, dessen Intriguen 1846 die sechzehnjährige Infantin an den traurigen Franz von Assisi verheirathete, der nie einen Versuch gemacht, seine Ehre zu wahren und von dem jetzt bei der Entthronung seiner Gemahlin Niemand spricht. Aber auch Palmerston's Politik, welche gegen die Heirath mit einem Sohne Louis Philipp's protestirte, hat sich nicht bewährt. Wäre der Herzog von Nemours Isabella's Gemahl geworden, so hätte sie sich wohl sehr anders entwickelt und diese Heirath, weit entfernt Frankreichs Uebergewicht herbeizuführen, hätte ein werthvolles Gegengewicht gegen den Imperialismus gebildet. Wie sich die Dinge nun einmal gestaltet haben und nachdem mit der Verbannung Montpensier's und der Generale der Despotismus in seiner nacktesten Gestalt hervorgetreten, mußte es früher oder später zum Bruche kommen. — Es war von vorn herein sehr charakteristisch, daß der Aufstand in der Marine begann, welche bisher einen durchaus conservativen und monarchischen Charakter bewahrt und sich nie an den Aufständen theilhaftig hatte. Gonzales Bravo aber hatte die Flotte verlegt, indem er ihr Budget stark beschchnitt, die Armee war gegen ihn erbittert, weil sie keinen Civilisten an der Spitze der Geschäfte

leiden kann: so fehlten eigentlich alle Kräfte zum Widerstand und die Revolution siegte fast ohne Blutvergießen.

Aber wenn Isabella keine Sympathie verdient, so wird man auch zu denen, welche sie vertrieben, wenig Zutrauen haben können. Unter diesen Generälen, von denen so manche ohne irgendwelche militärische Verdienste Marschälle wurden, ist kein einziger, der das Vertrauen des Landes hat, sie haben sich unter einander bekämpft, verfolgt, verbannt, je nach den Conjunctionen des Augenblickes, sie haben für einen Augenblick gemeinsame Sache gemacht, aber sie werden der Welt nicht lange Zeit das Schauspiel der Einigkeit bieten. Die Bevölkerung ist deshalb auch im Ganzen passiv, alle Welt hielt die Dynastie für unverbesserlich und ihren Sturz für nothwendig, aber Niemand sieht jetzt ab, woher eine bessere Regierung kommen soll. Wäre ein Prätendent an die Spitze des Aufstandes getreten und die Nation wäre ihm gefolgt, so hätte man ein Haupt, nun aber ist eine absolute Leere, Alles ist möglich und darin liegt die ungeheure Gefahr für das Land. Die Proclamation der provisorischen Regierung läßt außerdem befürchten, daß keine der Thorheiten, zu denen der Jubel über den Fall eines verhassten Regiments ein politisch nicht vollständig reifes Volk verleitet, unterlassen werden wird und die Nation dürfte noch zu ihrem Schaden lernen, daß es weit leichter ist, eine schlechte Regierung zu stürzen, als eine bessere zu gründen. Wie es heißt, soll das Volk über seine Zukunft durch das nicht mehr ungewöhnliche Mittel einer allgemeinen Abstimmung entscheiden. Es liegt indessen auf der Hand, daß dies wenig mehr als eine Form sein wird und alles darauf ankommt, was von denen, die an der Spitze der provisorischen Regierung und der Armee stehen, zur Abstimmung gestellt wird. Die vorliegenden Möglichkeiten sind 1) die Berufung des Herzogs von Montpensier; 2) die Erwählung des Königs von Portugal; 3) die irgend eines anderen Fürsten; 4) die Republik.

Für Montpensier spricht die ehrenwerthe Haltung, welche er der Wirthschaft Isabella's gegenüber bewahrt, aber gegen ihn der Entschluß, der fast allgemein zu sein scheint: „fort mit den Bourbonen“. Man hat eben zu schlechte Erfahrungen mit ihnen gemacht; außerdem dürften die Führer wohl Anstand nehmen, den einzigen Candidaten vorzuschieben, welcher bei Napoleon persona ingratisissima sein würde. Für den König von Portugal spricht die Idee der iberischen Union, gegen ihn, daß es den spanischen Stolz verletzen würde, von einem Portugiesen beherrscht zu werden; auch ist es fraglich, ob Portugal einer solchen Vereinigung beider Kronen, wenn sie auch bloße Personalunion wie die schwedisch-norwegische bliebe, günstig wäre. Irgend ein anderer Prinz, wie der Herzog von Aosta, ließe sich wohl finden, aber freilich haben Neapel, Griechenland und die Donaufürstenthümer hinlänglich gezeigt, wozu diese importirten Fürsten, die im Lande keine Wurzel haben, führen. Es bliebe end-

lich noch die Republik, und obwohl diese das Bährichste wäre, was man wählen könnte, so ist es doch sehr möglich, daß man dazu kommt. Einmal weil die Nation so überaus schlechte Erfahrungen mit ihren absoluten wie constitutionellen Monarchen gemacht hat, sodann weil jeder der Revolutionsgenerale hoffen könnte, in dieser Staatsform die erste Rolle zu spielen. Kommt es zur Republik, so kann man sich mit Sicherheit auf den gewöhnlichen Kreislauf von einer unpraktischen Verfassung zur Anarchie und schließlich zur Dictatur gefaßt machen. Aber auch wenn ein König gewählt wird, so wird er schwerlich nach seiner Tüchtigkeit erkoren, sondern je nachdem die Generale hoffen können, ihn zu beherrschen. Dazu kommt die traurige finanzielle Lage; der Schatz ist leer, die vorige Ernte ist ungenügend, die diesmalige so schlecht, daß große Kornzufuhr von außen nöthig sein wird. Alles genommen wird man gut thun, kein schnelles Definitivum von der Revolution zu hoffen und zunächst abzuwarten, ob die Nation zeigt, daß sie etwas durch ihre Vergangenheit gelernt hat und daß die Eisenbahnen auch moderne Ideen ins Land gebracht haben.

Eine andere Seite der Bewegung ist die, welchen Einfluß sie auf die europäische Politik haben wird; wir glauben, daß man denselben überschätzt. Daß die Revolution augenblicklich dem Kaiser Napoleon sehr ungelegen kam und als ein Ableiter wirkt, ist nicht zu leugnen, aber wir halten es für fraglich, ob diese Einwirkung lange dauern wird. Frankreich seinerseits wird sich passiv verhalten. Niemand denkt an eine Intervention, die Wahl des einzigen Candidaten, welche eine offensive Seite für die napoleonische Dynastie hätte, des Herzogs von Montpensier, ist zur Zeit noch wenig wahrscheinlich; Spanien seinerseits wird zu viel mit sich selbst zu thun haben, um Zeit und Geld für europäische Politik übrig zu behalten, und weder ein neuer König noch eine Republik wird daran denken können, Napoleon durch actives Eingreifen Schwierigkeiten zu bereiten. Für diesen würde sich also der ganze Ausfall darauf beschränken, daß er die projectirte Ersetzung der französischen Garnison Roms durch eine spanische aus seinen Plänen zu streichen hat und dieser Ausfall ist nicht groß, zumal zweifelhaft erscheint, ob ein solcher Wechsel der Garnison nicht für den Kaiser zu unangenehmen Weiterungen mit Italien geführt hätte, das keinen Septembervertrag mit Spanien abgeschlossen hat. Ebenso wenig können wir viel auf das Argument geben, daß die Revolution einen großen Rückschlag auf die innern Zustände Frankreichs üben werde. Das würde richtig sein, wenn der Aufbau eines festen, wirklich freiheitlichen Staatwesens in Aussicht stände. Sind aber erst die schönen Zeiten der Programme und des Füllhorns ihrer Versprechungen vorüber, so dürfte der innere Zustand Spaniens wenig beneidenswerth werden und auch die pariser Opposition das Beispiel schwerlich zur Nachahmung empfehlen können. Wir werden also gut

thun, die Schwierigkeiten, welche die Revolution Frankreich bereitet, nicht zu hoch anzuschlagen und uns nicht im Vertrauen darauf falscher Sicherheit zu überlassen. Wir wünschen Spanien das Beste, dürfen aber nicht dauerhafte Mäßigung von einem Lande hoffen, das durch jahrhundertlange Mißregierung heruntergebracht ist. Nur ein Resultat ist vorläufig sicher und dies kann uns allerdings willkommen sein: die spanische Revolution ist eine neue gründliche Niederlage des schlimmen Feindes deutscher Einheit, des Ultramontanismus. Die Welt hat aufs neue Gelegenheit zu sehen, wohin das Pfaffenregiment führen muß, die Königin Isabella wird Muße haben, über den Werth der Rathschläge des Paters Claret und der Schwester Patrocinio nachzudenken, die Spanier aber haben jetzt Gelegenheit zu zeigen, ob sie sich von dem Gängelbände ihrer Priester frei zu machen verstehen.

Wir fügen der vorstehenden Mittheilung eines verehrten vieljährigen Correspondenten den Abdruck eines zweiten uns bezüglich der spanischen Revolution zugegangenen Schreibens hinzu. Obgleich dasselbe eine theilweise abweichende Anschauung vertritt, wird es den Lesern als Mittel zur Orientirung willkommen sein.

„Mit dem Sturze der spanischen Bourbonen, des letzten Dynastenzweiges jenes Geschlechtes, das nichts gelernt und nichts vergessen, ist die spanische Thronfolge eine offene Frage geworden. Die Bourbonen haben ähnlich den Stuarts mit unvergleichlicher Frivolität die leicht zu erwerbende Volksgunst verscherzt. Trotz der härtesten Bedrückungen, in denen die spanischen Monarchen seit Jahrhunderten unter einander wetteiferten, trotz des unseligsten Denk- und Glaubenszwanges, der engherzigsten Beschränkung politischer und persönlicher Freiheit hat sich das spanische Volk stets einen unverwüßlichen Kern von Loyalität und Ergebenheit gegen seine Monarchen bewahrt bis auf das Frauenregiment Maria Christina's und ihrer Tochter. Seit der Aufhebung des falschen Gesetzes für die spanische Thronfolge ist die schöne Halbinsel mehr als vierzig Mal von aufständischen Bewegungen erschüttert worden. Das Glück und die unglaublichste Verblendung der Monarchie haben dieses Mal die Insurrection siegen lassen. Ruhig vollzieht sich die neben der Thronentsetzung Ottos von Griechenland unblutigste aller Revolutionen unseres Zeitalters. Jene furchtbare Verschwörung, die, wie der pariser „Monde“ verkündet, von Mazzini und Rattazzi, Prim und — dem Grafen Bismarck angezettelt, durch preussisches Geld unterstützt wird und nach dem clericalen Blatte die spanische Revolution gemacht hat, ist durchgedrungen. Und der „Monde“ hat nicht Unrecht. Es besteht eine europäische Verschwörung, die auch an der spanischen Revolution Schuld ist. Die besten

Geister der Zeit, die Männer, welche den Geist ihrer Zeit begriffen, stehen, gleichviel welcher Parteisattirung angehörig, im Bunde gegen die Bornirtheit und die Bedrückung im Denken und Handeln. Wie sie jetzt auf der iberischen Halbinsel gesiegt haben, so werden sie auch über kurz oder lang eine andere Prophezeihung des „Monde“ erfüllen. „Wenn der spanischen Revolution“ klagt der entsetzte Monde, „ihre Sache glückt, so wird demnächst Rom in die Hände des revolutionären Italiens fallen, während man Frankreich im Namen der Freiheit in Aufregung stürzen wird.“

Die nächstliegende Frage ist die nach der Thronfolge in Spanien. Wird die Abstimmung des spanischen Volkes, oder das dictatorische Votum der Junta darüber entscheiden? Und wer wird von der Volksstimme oder von der der Delegirten zum Throncandidaten auserlesen werden? Die erste Zeitung, die authentische und detaillirte Nachrichten über den spanischen Aufstand brachte, war die „Times“. Mit kluger Vorsicht äußern sich ihre spanischen Correspondenten, aufmerksamstes Ohr leihen sie der Stimmung des Volkes, über dessen Schicksal sie referiren. „Spanien — meint ein Correspondent vom 25. September — wird sich für eine Republik nicht eignen. Zwar gibt es eine republikanische Partei, gerade wie es Parteien für die Erhebung eines italienischen oder englischen Prinzen auf den spanischen Thron gibt, Parteien für eine Vereinigung mit Portugal unter dem Hause Braganza-Coburg, für Montpensier, den Prinzen von Asturien. Aber jede dieser Parteien betrachtet die andere als wahnwitzig.“ Als ein paar Namen von Mitgliedern der madrider Junta bekannt wurden, mußte es dem Einsichtigen klar werden, daß sich bei der Verschiedenheit der Parteien, die jene Namen vertreten, schwer eine baldige Einigung für eine Regierungsform und deren Spitzen finden würde. Unionisten, wie Cantero, Progressisten, wie Dlozaga und Figuerola, Radicale wie Rivero finden sich in jeder Provincialjunta gewiß ebenso zahlreich wie in Madrid. Was nun die madrider Junta betrifft, so wird sie nicht ohne großen Einfluß auf die constituirenden Cortes, die über die neue Regierungsform entscheiden sollen, bleiben. Die Freunde der Republik haben nicht viel Chancen für sich. Die englische Presse, die sich in langer Schulung politischen Lebens einen freien Blick für politische Zustände fremder Völker erworben hat, spricht sich in ihrer Majorität gegen die Republik aus. Nur Daily Telegraph und das Wochenblatt Spectator sind der republikanischen Form günstig gesinnt. Die Bestätigung der Abfassung eines republikanischen Programms, das eine Föderativrepublik verlangen soll, ist noch abzuwarten. Von den Führern des Aufstandes scheint General Pierrad der einzige Republikaner zu sein, der nach einer ebenso unverbürgten Nachricht seinen Soldaten sogar den Eid auf die Republik abgenommen haben

soll. *) Die übrigen londoner Organe glauben dagegen nicht an die Constituierung eines spanischen Freistaates. „Star“ und „Daily News“ bezweifeln die Qualifikation der Spanier zu Republikanern, „Post“ und „Globe“, „Herald“ und „Standard“ wollen noch weniger etwas von der Republik wissen. Die „Saturday Review“ glaubt, ehe das geschähe, würde die Königin wieder eingesetzt werden.

Als ganz grundlos müssen die Gerüchte bezeichnet werden, die einen bourbonischen Prinzen zum spanischen König machen. Ein Regent aus demselben Stamm, über dessen jüngsten Regentensproß die empörte Nation zur Tagesordnung der Freiheit übergegangen ist, dürfte in einem Lande, das unter den Bourbonen noch mehr als unter den habsburgischen Regenten gelitten, unmöglich sein. Damit fällt die Candidatur Alfons' XII. (des Prinzen von Asturien) unter der Vormundschaft des Grafen von Girgenti, ebenso zu Boden wie die Karl's VII., des Grafen Montemolin (Don Carlos' Enkel). Die Candidatur Anton's I., des Herzogs von Montpensier (Louis Philipp's Sohn), immerhin eines Bourbon, wenn auch von der orleans'schen Linie, ist vielleicht populärer, allein die Realisirung dieses Planes würde, wie die officiöse „Patrie“ andeutet, in den Tuilerien nimmermehr geduldet werden. Alle Combinationen über die etwaigen bourbonischen Thronfolger, alle Hoffnungen der Prätendenten selbst sind jedoch durch den Erlaß der Junta von Madrid vom 30. September vernichtet, der in dürren Worten „die Unfähigkeit aller Bourbonen, den Thron zu besteigen“ erklärt.

Die Romanen haben in unserem Zeitalter kein Glück bei der Besetzung europäischer Throne, der Zug der Zeit ist für die Germanen. Die deutsche Fürstenfamilie der Coburger, die schon vier Throne inne hat, hat jetzt Aussicht den fünften zu besetzen. Der Könige von Portugal und Algarbien gibt es jetzt zwei: den Titularkönig Ferdinand und dessen Sohn Ludwig, den jetzt regierenden König, beide aus dem Hause Coburg-Kohary. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die spanische Krone Ferdinand VIII. oder Ludwig I. zu Theil wird. Ludwig I. würde dann der Schöpfer einer iberischen Personalunion werden: Portugal und Spanien erhielten in ihm einen gemeinsamen Monarchen, ein Ereigniß von großer politischer und wirthschaftlicher Tragweite. Mit England, ja mit Preußen und durch die Gemahlin Ludwig's mit Italien verschwägert, würde in den vereinigten iberischen Königreichen eine westeuropäische Macht geschaffen, die etwaigen französischen Uebergriffen ein Achtung gebietendes Gegengewicht halten würde. Dazu sind die transpyrenäischen Nachbarn den Spaniern lange verhaßt gewesen, während

*) Das Treiben Escalante's, des Commandanten der madrider Nationalgarde scheint nach den neuesten Nachrichten unschädlicher zu sein, als die französischen Correspondenten uns glauben machen wollten.

England von den napoleontischen Kriegen her in gutem Andenken steht. Französische Einflüsse im madriider Cabinet sind stets dem Lande verderblich, englische Rathschläge oft nützlich gewesen. Schon aus der Parteinahme beider Großstaaten gegenüber der spanischen Bewegung ergibt sich die Natur ihres Einflusses. Frankreich begünstigte die Moderados, England die Progressisten. Während die französischen Einflüsterungen den Grund zu den Unruhen unter Maria Christina legten, war in Espartero's Maßnahmen ein Anlehnen an die wirthschaftlichen Grundsätze der englischen Politik nicht zu verkennen. Jetzt, da Espartero von der Volkessstimme wieder als Präsident der provisorischen Regierung bezeichnet wird, dürfte seine Vorliebe für England, die ihm seiner Zeit einen darauf bezüglichen Spitznamen eintrug, schwer in die Waagschale fallen. Von englischer Seite nun — in der Presse vertritt der „Spectator“ hauptsächlich diese Ansicht — wird eine Einigung mit Portugal für das Wünschenswertheste gehalten. Auch französische und deutsche Organe sprechen sich, anfangs schüchtern, jetzt mehr und mehr bestimmt, in diesem Sinne aus. In Spanien selbst hat die Verschwörung Aernany's vom 10. Juni 1865 gezeigt, daß man in gewissen Kreisen nach Abschüttelung des bourbonischen Joches Spanien mit Portugal vereinigt wissen wolle. Wenn man dagegen fürchtet, Portugal werde von dem viermal größeren und volkreicheren Spanien erdrückt werden, so kann die Geschichte diese Furcht entkräften. Sechzig Jahre lang (1580—1640) war Portugal eine Provinz der damaligen Großmacht Spanien: dennoch hat es, durch den Druck der spanischen Habsburger empört, kräftige Mittel gefunden, sich selbständig zu machen und bis heute zu behaupten. Das zähe und hartnäckige Portugiesenvolk ist nicht geeignet in die spanische Nationalität aufzugehen; auch wäre bei einer Personalunion jeder nationalen Individualität — wir sehen es an Schweden und Norwegen — ihr eigenthümliches Recht in ausgedehntem Maße gewahrt. Selbst das Votum der portugiesischen Kammer, die sich bei Gelegenheit des Prim'schen Aufstandes einstimmig gegen die Einheit Iberiens aussprach, scheint uns für den Ausgang der Sache noch nicht entscheidend. Die lockende Aussicht ein weites bisher ungenügend exploirtes Wirtschaftsgebiet wie Spanien durch das dem portugiesischen Volk eigenthümliche handelsmännische Genie auszunutzen, wie die Aussicht, der iberischen Halbinsel einen portugiesischen König zu geben, werden auf die Portugiesen unstreitig einen gewissen Einfluß üben, sobald die Thronfolgefrage näher an sie herantritt. Auch die Könige, Vater und Sohn, verhalten sich abwartend und deshalb für jetzt ablehnend; es ist der alte Kunstgriff, der bald als solcher erkannt werden wird.

Sollte das portugiesische Project keinen Erfolg haben, so weist doch die Meinung der bestunterrichteten Presseorgane auf Throncandidaten germanischen

Stammes. In einem etwas dunkel gehaltenen Artikel der „Times“ äußert das einflussreiche Blatt: „es gäbe noch eine Reihe anderer Prinzen außer den bourbonischen, denen sich die Augen des spanischen Volkes billigerweise zuwenden und deren Verdienste in Bälde wahrscheinlich lebhaft erörtert werden dürften.“ Es ist bei dieser Andeutung der Times wohl in erster Reihe an den Prinzen Alfred, den Herzog von Edinburgh zu denken. Desgleichen schlägt die „Liberté“ — allerdings in der uneigennütigen Weise, die Herrn von Girardin sogleich erkennen läßt — die Candidatur des Königs der Belgier vor, „wenn dafür — das ist des Pudels Kern — Belgien an Frankreich fiele“. In pariser Kreisen wird jedoch noch allgemeiner der Herzog von Aosta (Victor Emanuel's zweiter Sohn) als zukünftiger spanischer König genannt; auch hier vermuthet man preussischen Einfluß und wird Graf Bismarck als energischer Freund dieser Candidatur bezeichnet. Wir glauben nicht recht an die Realisirung dieses Planes; ebenso wenig an die Thronfolge des Königs der Belgier. Letzterer aber wie Prinz Alfred und Ludwig von Portugal sind alle drei Sprößlinge desselben Hauses, des Hauses Sachsen-Coburg-Gotha; die Thronfolge eines dieser drei Candidaten würde demnach einem sächsischen Ernestiner die Krone von Spanien bringen, immerhin ein Gewinn für Deutschland und seine nationale Politik.“

Aus den Memoiren eines russischen Dekabristen:

I. Der 14. December 1825.

Die große Mehrzahl unserer Leser wird schon die Ueberschrift der Aufzeichnungen, welche wir nachstehend der Oeffentlichkeit übergeben, fremd anmuthen. Es handelt sich um die Erlebnisse eines der wenigen überlebenden Theilnehmer des peteröburger Aufstandes vom December 1825, die in Rußland technisch „Dekabristen“ d. h. Decemberränner genannt werden (der Monat December heißt russisch Dekaber). Den Verfasser, der die Theilnahme an jener Verschwörung mit vieljähriger harter Verbannung in Sibirien und dem Kaukasus büßte, hat es gedrängt am Abend seines Lebens ein einfaches, wahrheitsgetreues Bild seiner Erlebnisse zu entwerfen, und dadurch einen Beitrag zur Charakteristik der Menschen und Verhältnisse zu liefern, welche an jenem merkwürdigen Ereigniß betheiligte waren. Es kann sich selbstverständlich nicht um eine Apologie des unseligen Unternehmens vom 14. December 1825 handeln, über welches die Geschichte längst zur Tagesordnung übergegangen ist, sondern bloß um die objective Zusammenstellung interessanter Thatsachen, wie sie im Gedächtniß eines Greises haften geblieben waren, der an den Anschauungen, Irrthümern und Ueberzeugungen seiner Zeit und Umgebung red-